

VIII.

Zur Pathographie des Immanuel Kant.

Von

Friederich Kanngiesser.

Ein kahles Zimmer, weiss getüncht und ohne
Den kleinsten Schmuck, der Leben würdig macht.
Das einzige Ornament: der dunkle Streifen
Auf roher Bretterdielen, drauf den Weg
Vom Pult zum Bücherschrank millionen Male
Kants ruhelosen Schnallenschuh gesucht. —
Nun schiebt der Zwerg, gebückt, unsäglich mager,
Sorglich zurecht das Kissen auf dem Stuhl,
Sein Diener legt behutsam auf die niedre
Von hoher Schulter seinen Zopf und geht.

Kant starrt durchs Fenster auf zu dem Kometen,
Und märchen Schön wird jäh der blaue Blick
Des wunderlichen ganz einsamen Mannes,
Des Manns, der handelt wie die Natur,
Keiner Erziehung fähig und bedürftig.
Zugleich notwendig ganz, und ganz auch frei:
„Zwei Dinge sind es, die das Herz des Menschen
Mit immer neuer Ehrfurcht anerfüllen:
Du über mir gestirnter ewiger Himmel,
Und du in mir, du sittliches Gesetz!“

Bürries, Frh. v. Münchhausen: Aus dessen Ballade „Die Kometenjahre“.

Immanuel Kant wurde geboren zu Königsberg am 22. April 1724. Die Voreltern väterlicherseits stammten aus Schottland. Ueber die Eltern liegen keine anamnestischen Daten von Belang vor. Kant selbst war, nach eigener Aussage, weder krank, noch gesund. Er war kaum fünf Fuss hoch, die rechte Schulter prominierte nach oben und hinten, er war skolioatisch, sein flacher Brustkorb hatte Anlage zur Trichterbrust. Latente Tuberkulose? Bemerkenswert ist immerhin, dass sein „Atem bis in seine letzte Zeit frei war“. Sein Kopf war verhältnismässig gross. Sein Körperbau sehr grazil. Muskulatur atrophisch. Keine Fettpolster. Ueber den „gänzlichen Mangel des Gesässes“ pflegte er selbst zu scherzen. Seine Augen waren myopisch. Seine Stimme schwach. Er war unverheiratet. Seine Moralität streng. Sein Benehmen war liebenswürdig und gütig. „Das Wort Kindlichkeit drückt den ganzen Kant aus“ meinten zwei seiner Freunde.

Er rauchte, und trank Wein: beides mässig. Hingegen schnupfte er stark. Bier trank er nie: er hielt es für ein die Lebensdauer verkürzendes Gift. So gross sein Interesse für die Heilkunst war, besonders für die Makrobiotik: er wollte an sich selbst sehen „wie lange das Zeug hält“, so war er doch vom Medizinieren kein Freund: „Alles, was in der Apotheke verkauft wird, Pharmakon und Gift sind Synonyma“. Ausserdem war er Impfgegner. Sein Lebenswandel war sehr geregelt; bis ins höchste Alter liess er sich Glockenschlag 5 wecken und

stand sofort auf; erst um 10 Uhr begab er sich wieder zur Ruhe. Er hielt 7 dem Schlaf gewidmete Stunden für genügend. Ich glaube, dass dieses gewaltsame Herausreissen aus dem Schlaf mittelst des kategorischen Imperativs „Du sollst“, desgleichen sein geradezu sybaritisches Geniesen des Schnupftabaks, gewiss neben dem Hauptmomente des hohen Alters, aber immerhin doch eine Rolle mitgespielt hat in der Aetiology der Geistesschwäche während seiner letzten Lebensjahre. Es ist zu verwundern, dass Kant's „Lebenskunst“ diese Schädlichkeiten nicht erkannte. Aber er wich nicht von seinen „Maximen“ ab und vertrug keinen Widerspruch, wie er sich auch um die Schriften seiner Gegner kaum oder gar nicht kümmerte. Ein für einen Weltweisen sonderbares Verhalten. Andererseits darf man seine Prophylaxie: er atmete nur durch die Nase und hütete sich in Schweiss zu geraten, als lebensverlängernd wohl anerkennen.

Er ass bloss einmal des Tages und zwar reichlich, Bewegung machte er sich wenig. Beides lag meines Erachtens nicht im Interesse seiner chronischen Intestinalbeschwerden: der Hartlebigkeit und der als Gastropose des atonischen Magens anzusprechenden Inkommunität, von der seine Biographen berichten.

Dass sein fein organisierter Geist durch einen Nachbarshahn oder durch das Singen von Insassen eines seiner Wohnung naheliegenden Gefängnisses sich belästigt fühlte, ist verständlich. Doch darüber hinaus konnte er während des Universitätsvortrags im ruhigen Ablauf seiner Gedanken gestört werden durch das Fehlen eines Knopfs bei einem Zuhörer, ebenso zerstreute ihn ein auffälliges Aeussere bei Studenten. Da er beim Teetrinken des Morgens gewohnt war allein zu sein, fühlte er sich hier durch zufällige Gegenwart anderer geniert, sofern man ihm gegenüber Platz nahm. Ein Nachbar fällte ihm zu lieb eine Pappel, da Kant durch diesen beim Blick vom Fenster zum Turm in sein Gesichtsfeld hineingewachsenen Baum in seinen Betrachtungen gestört wurde. Einzelne Begriffe fixierten sich derart in ihm, dass er im Gespräch auch unwillkürlich auf sie zurückkam. In seinem letzten Lebensjahr litt er darunter, dass Scherzverser aus seiner Schulzeit sich ihm zwangsweise aufdrängten. Kant war übertrieben vorsichtig und gewissenhaft. So erwähnte er z. B. in einer Vorlesung zwar die Aqua tofana, aber nicht ihre Zubereitung: „Es könnte doch irgend einer einmal davon Gebrauch machen“. Die Scherben eines bei Tisch zerbrochenen Glases liess er behutsam sammeln und bat seine Freunde (nicht den Diener) dieselben nach langem gemeinsamem Suchen eines „sicheren“ Ortes daselbst tief zu vergraben.

Seit 1798 „las und schrieb Kant nicht mehr“. Erst 1799, also in seinem 75. Lebensjahre, konnte man die ersten Anfänge des Nachlassens seiner Geisteskräfte beobachten. Er fing an seine Erzählungen am gleichen Tage zu wiederholen. Die Gegenwart machte auf ihn geringeren Eindruck, während für Ereignisse der entfernteren Vorzeit sein Gedächtnis vorzüglich blieb. Zur Unterstützung desselben machte er sich in den letzten vier Jahren seines Lebens Denkzettel. Er klagte auch sehr über Druckempfindung im Kopf. In den letzten drei Jahren kam es häufig zu einem Ausgehen oder Stehenbleiben der Gedanken. Im Jahre 1802 wurde diese arteriosklerotische Schwäche bzw. der Marasmus senilis manifester. Er fiel im Gehen und Stehen, sogar vom Stuhl. Verwechslung der Münzen. Desorientierung im eigenen Garten.

Seit Beginn 1803 wurde er durch (bei seniler Geistesschwäche so häufig beobachtete) schreckhafte nächtliche Halluzinationen bzw. Angstträume geplagt. Er glaubte sich von Räubern und Mörder umgeben, doch lachte er anderen Tages selbst über diese Träumereien. Die Fähigkeit klarer Ausdrucksweise verminderte sich, auch der Sinn für das Zeitmass verliess ihn. Infolge seiner Schwäche stellte sich Schlafsucht ein. Die Esslust, das Gehör und die Geschmacksempfindung stumpften ab. Ein steter Drang zum Wasserlassen (Prostatahypertrophie?) wurde ihm lästig. Seit Herbst 1803 konnte er kaum einen Schritt mehr gehen. Am 8. Oktober 1803 Schlaganfall. Danach drückte er sich nur noch sehr unverständlich aus, bloss über naturwissenschaftliche Dinge gab er merkwürdigerweise noch gute Auskunft, sogar noch am 6. Februar 1804, sechs Tage vor seinem Tode. Nach dem Schlaganfall stellten sich Stereotypien bei ihm ein, die er rast- und ruhelos wiederholte, so das Auf- und Zuknöpfen der Kleider. Seit Dezember 1803 konnte er seinen eigenen Namen nicht mehr schreiben, ganz abgesehen davon, dass seine Sehkraft (teils durch Katarakt) erheblich geschwächt war. In den letzten Wochen verkannte er oft die Personen seiner nächsten Umgebung. Seit dem 3. Februar 1804 nahm er keine Speise mehr zu sich. Als ihn an diesem Tage der Doktor besuchte, wollte er seinen Dank ausdrücken, brachte aber nur einzelne Worte verbindungslos vor. Sein Freund und treuer Pfleger Wasienski erläuterte dieselben und bat den Arzt, Platz zu nehmen, da Kant sich sonst nicht setzen würde. Der Arzt tat es, wenn auch ungläubig, und war zu seinem Erstaunen überrascht als sein Patient, der sich mit grosser Mühe aufrecht gehalten hatte, sich niederliess und mit letzter Kraft sagte: „Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen“. Am 10. Februar wurde Kant bewusstlos und verbrachte die Zeit bis zu seinem Ableben, bei

intermittierendem, schliesslich peripher erlöschendem Pulsschlag, in Sopor. Sein Tod, der am 12. Februar 1804 eintrat, war ein sanftes Hinübergleiten vom Leben, ein stilles Einschlummern zur ewigen Ruhe.

Die vorstehenden Zeilen habe ich auf Veranlassung eines lieben Freundes, der mir dazu das von H. Schwarz zusammengestellte Buch über Immanuel Kant: Ein Lebensbild nach Darstellungen seiner Zeitgenossen Borowski, Jachmann und Wasianski (Halle 1907) gab, geschrieben. Möge dieser medizinische Beitrag das Interesse erwecken, auch das Leben anderer Geistesgrössen vom ärztlichen Standpunkt aus zu betrachten. Mag ein solcher Aufsatz auch als „kleinlich“ bewertet werden, ich denke er ist immerhin ein, wenn auch nur winziges Steinchen im Mosaik der biographischen Forschung.
